

Österreich. Neues Missionshaus. Bei Maria-Enzersdorf in der Nähe von Wien wurde am 26. April in feierlicher Weise der Grundstein eines Missionshauses zur Heranbildung von Missionären gelegt. Damit ist ein lang gehegter Gedanke des hochw. P. Janssen, Vorsteher des Missionshauses zu Steyl in Holland der Durchführung näher gebracht worden. Die Niederlassung, welche zunächst den in Österreich heimatberechtigten Missionären von Steyl gehören soll, hat den Namen St. Gabriel bekommen, ist bereits im Bau begriffen und wird bald seiner Bestimmung übergeben werden. Möge Gottes reicher Segen darauf ruhen!

Trüber wird die Zeit; aber Gott sei Dank, stetig reiht sich Glied an Glied in der Vereinigung derjenigen, welche für Gottes Reich arbeiten. Sehen wir nur dazu, daß in Priesterschaft und Volk die Brüderhände immer fester ineinander greifen; dann sind wir unter der schirmenden Hand Desjenigen, der Seine Kirche auf den Felsen gebaut hat, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und Der gesprochen hat: Nolite timere, pusillus grex! quia complacuit Patri vestro, dare vobis regnum!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Das Jahr der Katholikentage. Die zwei Lager. Die Schulangelegenheit in Österreich. Die offiziellen Kreise und der Katholikentag. Die Schulnovelle. Eine Rede in der Akademie der Wissenschaften. Bildung und Aufklärung. Die Selbstprostitution. Verlangter Gottesdienst zum 14. Mai. Eine typische Schulfeier. Die „neuen“ Conservativen. Zwei kurze Beleuchtungen der politischen Lage. Ohnmacht der Katholiken. Virtus in medio. Eine Frage und Antwort aus der Moral. Das unglückliche Bayern. Drei wichtige Ennunciationen. Die Entscheidung des Papstes. Mahnung zur Selbsthilfe. Definition des Cultusministers. Unabweisliche Folgerungen. Der prädominirende Staat. In partibus infidelium. Die Verwunderung des Erdkreises. Das Jubiläum von 1789. Der neue Thurm von Babel. Das nahende Unwetter der Nacht. Der Protest der Ungarn gegen das Rudolfinum. Das Giordano Bruno-Denkmal. Der gesuchte modus vivendi unmöglich. Ruf nach einem neuen Pfingsten.)

Das heurige Jahr scheint sich nach einer Seite erfreulich anlassen zu wollen, indem es das Jahr der Katholikentage zu werden verspricht. In verschiedenen Ländern haben bereits solche stattgefunden, so in Österreich, in Frankreich, Spanien, Portugal, in England und Irland; in anderen werden sie stattfinden, so in Deutschland als periodische Generalversammlung aller Katholiken. Wieder in anderen thäten sie sehr noth, ich will nur unser Nachbarland, das unglückliche Bayern nennen, und darum werden sie auch dort noch kommen. Freilich mögen mehr als einem denkenden Zeitgenossen bei allem Glanz und Schimmer, der bei einzelnen Versammlungen entfaltet wurde, die bekannten Dichterworte in den Sinn gekommen sein:

Und der schönen That in Worten
Könnten wir beinah' entrathen;
Was uns noth thut aller Orten
Ist ein schönes Wort in Thaten.

Wenn ich diese Verse anziehe, so habe ich natürlich zwei verschiedene Subjecte im Auge. Die Männer der schönen That in Worten sehe ich in den Versammelten der Katholikentage und sonstigen katholischen Vereinigungen; daß ich sie nicht geringschätze, sondern vielmehr verehre, versteht sich von selbst. Das zweite Subject, welches uns das schöne Wort in Thaten noch schuldig ist, das sind nicht zunächst unsere Gegner aus anderen Confessionen, sondern unsere Mitgetauften, Mitgesirnten, kurz es sind jene, welche einer Vereinigung — der katholischen Kirche nämlich — angehören, ohne die Vereinspflichten zu erfüllen, erfüllen zu wollen. Das ist ein ebenso unnatürlicher als unwürdiger Zustand, der noch dadurch nach der übeln Seite hin verschlimmert wird, daß die davon Befallenen den Männern der erfüllten Vereinspflicht das letztere zum Vorwurfe machen.

So stehen auch wir österr. Katholiken zum Theile Juden und Akatholiken zum Gespölte preisgegeben da. Wenn wir irgend ein religiöses Petitum aussprechen, so bekämpfen es die Juden direct. Die Felonie übenden Hausgenossen aber fallen uns in den Rücken. Das Petitum wird nicht erreicht.

Wie viele Worte, tiefe, ernste und wahre Worte sind schon gesprochen worden und geschrieben worden über die Nothwendigkeit und Vollberechtigung der katholischen Schule. Weiter als je scheinen wir von derselben entfernt zu sein. Auf dem österr. Katholikentage in Wien vom 30. April bis 2. Mai I. J. sind gar viele prächtige Worte für dieselbe gefallen. Es hat auch an Beifall der Zuhörer durchaus nicht gefehlt. Ein optimistischer Freund hat mir mit freundvoll verklärtem Gesichte gesagt: In der Versammlung seien Donnerkeule geschleudert worden. Die Wirkung werde nicht ausbleiben, die Regierung könne sich dieser Volkes- und Gottesstimme nicht länger verschließen.

Ich vermochte schon damals diesen Optimismus nicht zu theilen. Freilich nennen mich jene, welchen es weniger um ernste Reform des einst sogenannten kathol. Oesterreich als um den Schein zu thun scheint, einen Pessimisten. Die seither an's Tageslicht getretenen Ereignisse haben mir jedoch, ich sage es offen, leider rechtgegeben.

Ich vermochte nicht rosig zu sehen. Erstlich berührte mich sehr übel, daß die eigentlichen Volksmassen und deren rührige Führer wenig zahlreich vertreten waren. Von den zwölfhundert ordentlichen Theilnehmern sollen — ich habe darüber nur eine Privatnachricht — beiläufig achthundert Geistliche gewesen sein. Es war das ein schönes

Zeichen für den Clerus. Allein am Clerus in Oesterreich war auch nie zu zweifeln. Wenn er nur beiläufig Freiheit für seine Wirksamkeit hätte, es würden sich manche Dinge überraschend schnell zum Besseren wenden. Allein gebunden, ausgeliefert, kann er schönen Reden Beifall klatschen, kann die berechtigtesten Resolutionen annehmen, ohne daß dadurch irgend etwas geändert würde.

Da man weiß, daß man ihn in der Hand hat, da das Gängelband außerordentlich kurz geschrägt ist, so darf es keinen Leser weiter Wunder nehmen, daß das officielle Oesterreich, das officielle Wien nur durch ihre Abwesenheit glänzten. Kein Minister, kein Statthalter, nicht einmal der Bürgermeister oder ein Stellvertreter erschien in den Musikvereinsälen. Dr. Lueger, der Führer der vereinigten Christen und der zunächst antisemitischen Minorität im Gemeinderathe, hielt allerdings eine Begrüßungsrede, allein nur im eigenen und seiner Gesinnungsgenossen Namen.

Wären polnische Juden nach Wien, etwa zu einer Verherrlichung Montefioris gekommen, hätten ein paar Dutzend Naturforscher oder Turner getagt, man hätte sie begrüßen lassen. Allein die Katholiken Oesterreichs galten diesen gewissen Kreisen nur als inferiore, sonderbare Schwärmer, als Männer, die irgendwo ein Rad zu viel oder zu wenig haben. Da absentirt sich alles, was Anspruch zu haben glaubt auf zeitgemäße Vernünftigkeit.

Sind das nicht trostlose Zustände? Minister Gautsch erkannte das recht wohl. Darum veröffentlichte er zwei Tage nach Schluß des Glanzpunktes österr. Katholizität eine Schulvorlage, so arm, so unbedeutend, daß man an einen bitteren Scherz glauben zu müssen meinte. Ich enthalte mich einer eingehenderen Besprechung derselben, da der Inhalt wirklich nicht der Mühe lohnt. Und obwohl dies ohnehin an sich klar war, so wurde doch das officiöse Regierungsblatt „Presse“ noch benutzt, der Welt zu beweisen, daß durch die Novelle der Geist unserer Schulgesetze und auch die Einrichtung der Schule ganz intakt bleibe. Man fand sich also veranlaßt, die Liberalen zu trösten, die gar nicht betrübt waren, auch keine Ursache dazu hatten. Die Katholiken aber, nun die mochten sich nach Belieben choquiren, die zählen ja nicht, sie gelten mindestens nicht als voll.

Eine weitere Enttäuschung nach dem Sonnenblitze des Katholikentages bereitete die Ausnützung einer Rede des Erzherzogs Rainer, gehalten in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften. Die Worte lauteten: „Ein Kampf gegen Aufklärung und Fortschritt ist eröffnet worden, was gerade wir doppelt beklagen, weil wir den Werth des Wissens und der Bildung anerkennen. Wir wollen hoffen, daß die Erscheinung bald vorübergeht.“

Wir Leser und Mitarbeiter der theol. Quartalschrift haben an sich keinen Grund, uns mit diesem akademisch-wissenschaftlichen Rebus zu befassen. Wir sind alle selbst Männer der Wissenschaft und Aufklärung. Uns konnte also der Hieb nicht treffen. Indessen dürfen wir doch nicht schweigen, wie es vielleicht Staatskluge zu thun für geeignet halten könnten, weil der Ausspruch von hochgestellter Seite gekommen ist. Wer eine Ueberzeugung hat, muß sie nach jeder Seite hin zu vertreten und zu vertheidigen bereit sein, wenn sich auch die Aussichten auf Titel und Würden für solches Vorgehen auf immer trüben.

Wen hat der Protector der Akademie gemeint? Die Antwort ist so selbstverständlich, daß ich sie nicht zu geben nöthig habe. Es sind nicht die Antisemiten, wenigstens sie nicht allein. Sie kämpfen gegen die Ausbeutung des Volkes, gegen die Juden, wie die liberalen Blätter sich ausdrücken, also wenn schon Jemand will, gegen die Aufklärung. Unter dieser hat man wenigstens den deutschen Michel Emancipation der Juden verstehtn gelernt. Emancipation dieser Geld machenden Rasse ist aber gleichbedeutend mit Etablierung des Capitalismus, also Oberherrschaft der Geldjuden über Volk und Land.

Wer kämpft jedoch gegen den Fortschritt? Wie sich die Wirklichkeit verhält, bleibe hier ganz unbesprochen. Die ganze liberale Welt sagt, daß es die Clericalen, diese Finsterlinge, diese Römlinge seien. Und jetzt gerade, da es sich um Änderung der Schulgesetze, ich will nicht sagen handelt, sondern da wir beim Katholikentage eine solche besprochen haben, sind also die Feinde des Fortschrittes klar genug bezeichnet.

Indem ich den Gedanken auf weitere Ausführung dem stillen Ermeessen jedes einzelnen Lesers selbst überlasse, beschränke ich mich auf die pessimistische Sentenz: Es scheint in Oesterreich noch sehr weit bis zum schönen Wort in Thaten. Die Schule wird sobald nicht in das Mutterhaus der Kirche zurückkehren. Wenn eine Concession gegeben werden sollte, so wird sie sich nach der Seite einer gewissen Staatschriftlichkeit, sicher nicht nach jener des unverfälschten Katholizismus neigen.

Unsere liberalen Gegner machen sich natürlich nichts daraus; sie haben ihre einstige poesievoll-jugendliche Freude an der Freiheit längst abgelegt. Der König absolut, wenn er unseren Willen thut! Der Staat mag alle Ideen knechten, wenn er nur die heutigen Liberalen materialistische Freunden genießen läßt und insbesondere die Jagd auf clericales Hochwild nicht beschränkt. Die von ihnen zu letzterem Gerechneten hassen sie ganz außerordentlich. Ihnen jeden Possen zu spielen, der nur möglich erscheint, ist ihr unablässiges Bestreben. Wenn sie die Clericalen zwingen können, sich selbst zu prostituiren, so ist es ihnen eine besondere Freude.

Es hat schon Zeiten gegeben, in welchen ihnen solches durch Ausnützung gewisser Nebenumstände gelungen ist. Sie haben Geistliche zur Theilnahme am Kaiser Josef-Jubiläum, an Enthüllungsfeierlichkeiten von Kaiser Josef-Monumenten zu veranlassen gewußt. Sie wollten heuer ihrem Werke die Krone — der Heuchelei aufsetzen und verlangten darum am 14. Mai, dem Gedächtnistage der Sanction der Schulgesetze, feierlichen Schul- und sonstigen Gottesdienst. Nun ist es wohl gewiß, daß Geistliche, einzelne natürlich, selbst das unmittelbar kirchliche Gebet schou der Connivenz und Toleranz zum Opfer gebracht haben. Ich weiß von Fällen, wo für protestantische Patronen Trauergottesdienst mit feierlichem Requiem und Libera gehalten wurde, wo der kath. Priester im Pluviale neben dem Pastor in Amtstracht die Leiche zu Grabe geleitet hat, wo also die vollste Toleranz nicht bloß, sondern was das Essentielle an der Sache ist, die vollste Uebertritung kirchlicher Vorschriften stattgefunden hat. Diesmal haben sich zum Glücke die Herren Liberalen gänzlich verrechnet. Ihre Begehren nach feierlichem Dankgottesdienste wurden abgeschlagen. In Leitmeritz und Brünn kam es bis zur bischöflichen Entscheidung.

Wenn aber auch diese Selbstprostituirung der Katholiken nicht zu erreichen war, so sah der 14. Mai doch an sehr vielen Orten Schulfeierlichkeiten. Der Tag wurde freigegeben; Vormittag wurden den Schülern in den Lehrzimmern die Elogen des confessionslosen Schulgesetzes vorgesagt, abends lud man die Eltern zur „Schul-Jubiläum-Feier“ ein, bei der zumeist Advocaten von der jüdenliberalen Couleur ihre Beredsamkeit entfalteten.

Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant wenigstens eine solche Versammlung herauszuheben. Da die Liberalen stets nach der Schablone arbeiten, kann man sich an dieser einen alle anderen vorstellen. Die Wiener Vororte, d. h. die Jüdenliberalen derselben feierten das „zwanzigjährige Jubiläum“ im Dreherpark zu Obermeidling. Das „W. Tagblatt“, also eine unverdächtig jüdische Quelle sagte, daß Notabilitäten dabei erschienen seien, als welche es die Abgeordneten Dr. Herbst, Eduard Sueß, Ritter v. Chlumecky, Dr. v. Plener, Dr. Weitloß, Friedrich Sueß, Swoboda, Dr. Milner, Tausche, Schwab, Bohathy, Siegmund, Neuber, Dr. Kronawetter, die Bürgermeister und Gemeinde-Functionäre der Vororte u. a. namhaft mache. Dann schilderte es den Verlauf in folgender Weise:

„Nach einigen einleitenden Worten des Dr. Heller und des Bürgermeisters Schneiderhan betont Professor Eduard Sueß, mit großem Beifallsjubel begrüßt, daß es ihn besonders freue, in einem Bezirke sprechen zu können, dessen Schulfreundlichkeit sich seit einer langen Reihe von Jahren in der ausgezeichnetsten Weise erprobt habe. Die Gliederung des Volkes in Kästen und Classen, wie sie

seit neuerer Zeit als Dogma gepredigt wird, sei eine pure Unmöglichkeit; kein Staat der Welt kann sich aus dem geistigen Strom der Gegenwart ausschalten, ohne sein Verderben herauszubeschwören. (Beifall.) Unwahr ist es, daß der niedrig Geborene sich nie aus seiner Sphäre erheben dürfte. (Erneuter Beifall.) Das Schulgesetz bildet einen wichtigen Versuch, das Volk auf die Höhe der geistigen Entwicklung emporzuführen, und seine Wichtigkeit kann gewiß nie und nimmer unterschätzt werden. Wie wurde dieser Gedenktag im Parlamente gefeiert? In der einen Hälfte desselben durch Einbringung eines Gesetzentwurfs, dessen Zweck kein anderer ist, als eine tiefe Schädigung der Schule (Rufe: Leider!), in der andern Hälfte durch Berathung des Fideicommisses für eine altadelige Familie. (Heiterkeit.)

Die patriotischen Befürchtungen müssen noch wesentlich vermehrt werden, wenn man die Thatſache sieht, daß ein Theil der Bevölkerung sich bethören läßt durch reactionäre Lockungen. Jeder Vorschlag zu socialen Reformen, der nicht auf der Grundlage eines tüchtigen Unterrichtes beruht, ist eine Verführung des Volkes. Wenn man von Ausbeutung spricht und dieselbe bekämpfen will, so ist Bildung jedenfalls eine bessere Schutzwehr, als Versprechungen von Personen, die alles Mögliche versprechen und nichts halten können. Man sucht die Stellung der liberalen Partei zu untergraben, das Volk gegen uns aufzutriebeln. Das wird nie und nimmermehr gelingen. Nicht um uns kleine Personen handelt es sich, sondern um große Parteiprinzipien. Wenn wir alle unsere Mandate verlieren, unser Einfluß wird nie schwinden. Wenn nur ein Einziger zurückbleibt, so wird seine Stimme die Kraft des Donners haben, denn der Beifall aller Gebildeten ist mit ihm, und so dürfen wir es sagen: Uns gehört die Zukunft. (Anhaltender Beifall.) Unter minutenlangen Hochrufen bringt Suez ein Hoch! auf das Schulgesetz aus.

Nachdem Bürgermeister Hollocher auf die freisinnigen Abgeordneten ein Hoch ausgebracht hatte, ergreift Dr. Herbst das Wort und sagt, die Liberalen repräsentiren den liberal-conservativen, staatserhaltenden Gedanken, den Gegensatz zu uns bilden die verbündeten Reactionäre und der Clericalismus. Man weiß in der Regel den Werth des Errungenen erst voll zu schätzen, wenn man es verlieren soll. So verhält es sich mit den Schulgesetzen."

Man sieht, wie sich jetzt Alles geändert hat. Als der Liberalismus in Oesterreich auftrat, da hießen die Conservativen, welche nicht weichen, sondern den bestehenden Zustand erhalten wollten, Reactionäre. Man behandelte sie vogelfrei. Heute ist ein Dr. Herbst conservativ, weil er den liberalen Zustand erhalten will und die Feinde dieses Zustandes sind Revolutionäre.

Wenn ich nicht kath. Priester wäre, dann könnte ich zu diesen

Träumereien in Gemüthsruhe lächeln. Die sogenannten Judenliberalen werden ja in Oesterreich bereits successive deposseirt. In den nächsten Monaten haben eine größere Anzahl Länder ihre Landtagswahlen vorzunehmen. Da dürfte man eine neuerliche Abnahme dieser Conservativen constatiren können. Allein es scheint, daß nicht wir Katholiken nachrücken werden, nicht unseren einstigen Besitzstand einnehmen werden.

Mehr sage ich über den politischen Zustand nicht. Ich halte mich auch mit einer Schilderung der Wiener Oster-Ereignisse nicht auf. Die weißen Slaven der Wiener Tramway, einer von Juden (Reizés) geleiteten Gesellschaft, griffen zum einzigen Hilfsmittel der Arbeitsbevölkerung, der Arbeitseinstellung in Massen. Dieses Mittel ist bekanntlich heuer an allen Orten, wo es mit Erfolg angewendet werden kann, in Uebung. Das große Deutschland hat seine Bergarbeiterstrike in Westphalen und Schlesien durchgemacht. Oesterreich sieht solche, jetzt, da ich dies schreibe, in Böhmen, Prag, Kladno &c. und fürchtet, daß noch viele andere Orte nachfolgen werden. Das Beträubendste zu Oster war die Constatirung der Thatsache, daß in der Tiefe des socialen Lebens eine Menschenclasse existirt und hungert, welche den Krawall ersehnt, welche bereit ist, einen Kampf mit der öffentlichen Ordnung aufzunehmen. Oster hat Verwundete gesehen, es ist Blut vergossen worden. Natürlich stellte Militär die Ruhe leicht wieder her. Daß aber die Heranziehung des Säbels nothwendig war, finde ich bedauerlich bei uns in Oesterreich, ebenso wie in Deutschland.

Die wichtigste Frage für mich ist hier, ob die Katholiken imstande wären, den socialen Frieden aufrecht zu erhalten. In der Theorie sage ich ohne Weiteres: Ja. In der Praxis allerdings hege ich eine nicht unbegründete Furcht. Die Ohnmacht der Katholiken trotz ihrer wirksamen Principien leitet sich von einer an sich lobenswerthen Friedensliebe und einer gesteigerten Pietät vor der staatlichen Obrigkeit her. Nicht umsonst lehrt jedoch die Moral, daß jede Tugend in medio consistat, daß jeder Defect und jeder Excess aus derselben Handlung einen Fehler mache. Es ist gewiß sehr gut, wenn die Menschen lieber unrecht leiden wollen, als unrecht thun. Allein man thut noch nicht unrecht, wenn man sich gegen Federmann seiner Rechte wehrt. Nur weil unser kath. Volk so lange sich gewöhnt hat, Alles zu thun, was die Obrigkeit wie immer vorgeschrieben, hat dahin geführt, daß seitdem letztere liberal geworden, wir Geistliche fast allein stehen. Ohne Armee erficht aber, besonders bei der heutigen Massen-Entwicklung des Parlamentarismus, selbst der tüchtigste Führer keinen Sieg. Wollen wir Katholiken nachrücken, wollen wir, wie wir es sollen und müssen, der Zukunft christlichen Stempel aufdrücken, dann müssen wir uns aufraffen zu handeln, zu begehrn,

nicht immer zu dulden und zu bitten. Wir haben dazu das vollste Recht. Wer seinen Thomas auch nur oberflächlich gelesen hat, der weiß, daß jede Obrigkeit des bonum commune wegen die Gewalt von Gott verliehen erhalten hat, weiß, daß schon in die Definition des Gesetzes aufgenommen ist die ordinatio rationis in bonum communis.

Lassen wir die Weisheit des Engels der Schule praktische Gestalt gewinnen und wir werden die Vorbedingung haben, um unsere christlichen Ideale verwirklichen zu können.

Ich habe früher unsere Nachbarn und Stammesgenossen, die uns an Sinnesart und Gutmuthigkeit so ähnlichen Bayern, unglücklich genannt. Ich bin dafür eine Erklärung schuldig. Bayern ist zu zwei Dritteln katholisch; es wählt auch trotz ungünstiger Bezirkseintheilung, der sogenannten liberalen Wahlkreis-Geometrie, durch welche jede Geographie zu schanden wird, seit vielen Perioden doch stets eine katholisch-conservative Majorität. Seine Regierung war und blieb trotzdem eine liberale. Unter dem vorigen unglücklichen Könige nahm es weniger Wunder, weil sich herausgestellt hat, daß er schon lange vor seinem Tode geistesumnachtet war. Allein der allmächtige Luz von damals herrscht auch heute noch. Luz heißt Erfinder des Kanzelparagraphen; Luz ist einer der wenigen Staatsmänner, die der Kirche nicht einmal formell die Concession der Selbstverwaltung machen. Drei verschiedene Beweise für diesen traurigen Zustand liegen aus dem letzten Quartale vor: Eine Eingabe des Episcopats, sogenannte allerunterthänigste Vorstellung vom 14. Juni 1888 (die erst jetzt nach einem Jahre bekannt wurde), die Antwort des Cultusministers Freiherrn von Luz, denn der Prinzregent hatte es ihm überlassen, eine solche zu geben; ferner ein Zustimmungsschreiben des letzteren an Luz, nachdem die Antwort des Ministers geradezu einen Sturm von Enttäuschung, um nicht zu sagen Entrüstung hervorgerufen hatte. An diese drei traurigen Documente schließt sich gewissermaßen ein vierter an, ein Schreiben des heil. Vaters an die bayerischen Bischöfe vom 24. April 1. J. Das ist der schärfste Erlaß, der in der bayerischen Angelegenheit je vom heil. Stuhle ausging. In demselben wird gegen das angebliche Recht der Regierung protestirt, die Bekündigung von Glaubensdogmen zu gestatten oder nicht zu gestatten, und werden endlich die Bayern energisch zur Selbsthilfe durch entsprechende Acte — Versammlungen, Proteste, Wahlen &c. sind darunter zu verstehen — aufgefordert.

Ich könnte allerdings leicht mit eigenen Worten auf das Fürchterliche im Vorgehen des Ministers Luz, der sich des Prinzregenten zum Schaden von Loyalität und Patriotismus bediente, hinweisen und Folgerungen für uns und die Bayern daraus ziehen. Solche

Dinge kommen aus einem versumpften Katholizismus, aus der Auslieferung unserer Kirche und Religion an die oberste Verwaltung und Aufsicht des Staates. Allein da mir leicht der Unmut ein Wort zu viel entschlüpfen machen könnte, so citire ich einfach das gewiß gemäßigte Wiener „Vaterland“. In Nr. 101 heißt es:

Die Bittvorstellung der bayerischen Bischöfe und die Antwort der Staatsregierung darauf haben bereits ihre Geschichte. Veranlaßt war das Vorgehen der bayerischen Bischöfe durch das herrliche Rundschreiben Leo XIII. an dieselben, welches Ende 1887 erlassen wurde. Daraufhin fand in Freising im Juni 1888 eine Conferenz statt, an der sämtliche Bischöfe, theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte, theilnahmen, und auf welcher die Grundzüge der Bittvorstellung vereinbart wurden. Die eigentliche Fassung wurde erst später festgestellt, und so wurde es, da verschiedene Bischöfe frank waren oder im Auslande sich befanden und der Verkehr schriftlich geführt werden mußte, fast November, bis das Denkschreiben, von sämtlichen Bischöfen unterzeichnet, der Regierung überreicht werden konnte. Der hiesige Erzbischof wollte persönlich dem Prinzregenten die Denkschrift überreichen, wurde aber auf den dienstlichen Weg verwiesen. Ihrerseits drückte die Regierung den Wunsch aus, die Veröffentlichung der Denkschrift zu unterlassen, ein Wunsch, der mit großer Ergebenheit befolgt wurde. Nun ist der Bescheid erlossen, nachdem vorher schon liberale Blätter sagen konnten, daß „die Entschließung der Regierung auf die Denkschrift der Bischöfe eine ganz hervorragende staatsmännische Arbeit sei, die durch juristische Schärfe und objective Behandlung der thatächlichen Verhältnisse, durch Klarheit und Ruhe sich auszeichne und die rüchhaltslose Zustimmung des Prinzregenten gefunden habe.“ Wie die Sache liegt, hat diese Antwort eine riesige Enttäuschung unter den bayerischen Katholiken verursacht. Man hat Wenig erwartet, daß aber weniger als wenig gegeben wurde, glaubte man nicht annehmen zu sollen. Die alten Verhältnisse bleiben, und die Lage ist insoferne verschärft, als Minister v. Lütz in der Frage des Placetum regium und in der Altkatholikenfrage einen Standpunkt eingenommen hat, den man absolut für unmöglich halten sollte. Der Minister dehnt das Placetum regium sogar auf Gegenstände des Glaubens und der Sitte aus, so daß in Wahrheit in Bayern nicht die kirchliche Behörde, sondern der König, beziehungsweise der Staatsminister bestimmen kann, was zu glauben und wie zu leben ist. Die Freiheit, offen und klar die Meinung kundzugeben, eine Freiheit, die dem letzten Bürger gewahrt ist, ist den Bischöfen versagt. Sie sollen nach Auffassung des Ministers nicht einmal in Sachen des Glaubens und der Sitte das Volk belehren können, wenn sie nicht vorher

die Zustimmung des Ministeriums eingeholt haben. Das führt zu dem untrüglichen Schluß, daß in den Schulen Bayerns nicht mehr der katholische Katechismus, sondern ein bayerischer Katechismus die Grundlage des Religionsunterrichtes sein kann. Eine derartige Schärfung der Verhältnisse konnte nicht vorausgesehen werden; es wiederholt sich aber das alte Wort: „Bei Gott und in Bayern ist Alles möglich.“ Die Frage mag offen sein, ob die Erfüllung der Wünsche der Bischöfe in Bezug auf den Ausgleich der widersprechenden Bestimmungen zwischen Concordat und Religionseditict, die beide wesentliche Bestandtheile der bayerischen Verfassung sind, nur auf dem Wege einer Verfassungsänderung möglich ist, obwohl Bayern durch Jahrzehnte hindurch glücklich gelebt hat, als die widersprechenden Bestimmungen des Religionseditictes nach dem Concordat ausgelegt wurden. Es mag auch wahr sein, daß zur Zeit eine Verfassungsänderung nicht gut angeht, weil das Ministerium durch die Wahlgeometrie zu Gunsten der liberalen Partei dafür sorgt, daß im Abgeordnetenhouse die wahre Stimmung der Bevölkerung nicht in der entsprechenden Zahl von Abgeordneten zum Ausdrucke kommt und weil im Reichsrathe, solange Minister v. Lütz am Ruder ist, auch nicht ein einziges Mitglied auf Lebensdauer ernannt worden ist, welches der katholischen Partei angehörte. Das Wohlwollen, daß die Regierung für die katholische Kirche hegt, kommt in dieser Thatache entsprechend lebhaft zum Ausdrucke. Selbst wenn man aber in der Verfassungsfrage sich ganz dem Standpunkte der Regierung nähern würde, so muß unbestritten zugegeben werden, daß die Auffassung, welche Minister v. Lütz in seiner Antwort bezüglich des Placetum regium kundgegeben hat, eine Verschärfung der Lage und ein Nebelwollen gegen die bayerischen Katholiken kennzeichnet, wie es fast noch nie erhört worden ist. Freilich gründet sich das Vorgehen des Ministers auf die Ansicht, daß die kirchlichen Hoheitsrechte des Landesherrn gewahrt werden müßten; das ganze katholische bayerische Volk ist aber einig in dem Gefühl, daß die landesherrlichen Rechte besser in einer anderen Richtung gewahrt worden wären, als gegenüber der katholischen Kirche, die niemals der weltlichen Gewalt zu nahe getreten ist. Um die ganze Ungeheuerlichkeit der Lage klarzulegen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß nach der Auffassung des Ministers v. Lütz über die katholische Glaubens- und Sittenlehre ein Minister mitzureden habe, der seine Kinder protestantisch erziehen läßt.“

So schreibt also nicht ein Hezkaplan, sondern ein ruhiger Politiker. Ich weiß nun freilich längst aus Dr. Haas' „Pol. Fragmenten“ im Correspondenzblatte für den katholischen Clerus, wie Exzellenz Lütz zu dieser Gewalt, man kann sie fast eine unumschränkte nennen, gekommen ist. Wie der Prinzregent vermocht wurde, sich

derselben soweit unterzuordnen, werde ich mich hüten, hier auszusprechen.

Da Freiherr v. Lütz jedoch Cultusminister ist und sein Vorgehen Manchem mit dieser Stellung wenig vereinbar erscheinen dürfte, sei hier eine Neuersetzung des ungarischen Cultusministers Grafen Csaky angeführt. Derselbe sagte am 21. Mai 1. J. im Parlamente: Der Cultusminister ist nicht der Minister einer Confession, sondern der Vertreter des Staatsinteresses in Cultus-Angelegenheiten.

Aus diesen Worten geht hervor, daß Csaky die Religion als etwas dem Staate gegenüber stehendes, so etwa wie ein philosophisches System, Hegelianismus z. B., betrachtet, das er freiläßt, wenn es ihm nützlich scheint, zügelt, wenn er daraus bessere Folgen hofft. Damit wären wir im einstigen marianischen Königreiche glücklich bei der Leugnung des Uebernatürlichen, des absolut Wahren, des Verpflichtenden der Offenbarung Gottes angelangt.

Ich verkenne nicht, daß in der katholischen Kirche auch menschliche Einrichtungen, Ausgestaltungen des vom Herrn grundgelegten Unabänderlichen vorkommen. Da aber Lütz direct das dogmatische Gebiet sich vindicirt hat, da in Ungarn vor nicht gar so langer Zeit ein Bischof noch ad audiendum verbum regis wegen Verkündigung eines Dogmas citirt wurde, so thue ich wohl keinem der genannten Gewaltigen Unrecht, wenn ich annehme, daß sie das System der absoluten Voraussetzunglosigkeit und allseitigen Uebermacht des Staates über die Kirche adoptirt haben. Wenn aber dem also ist, wenn die christliche Kirche nicht mehr als die wahre betrachtet wird, so sind wir, wie die Optimisten sich wenden und drehen mögen, in partibus infidelium.

Wenn wir uns darein fügen, so scheint es mir unabänderlich, daß successive die Volksmassen die ministerielle, die hoffähige Anschauung ihrerseits auch annehmen werden. Und dann haben wir vielleicht noch eine äußere Organisation der Kirche, wie sie einst bestanden, aber wir haben das Wesen verloren, wir haben den Glauben nicht mehr, den der Gottessohn einst gepredigt. Glauben heißt, ich brauche ja für die Leser dieser Zeitschrift nicht so sehr eingehend zu sein, propter auctoritatem Dei loquentis submittere intellectum.

Wenn die Dinge sich so fortentwickeln, wie sie begonnen haben, dann mag sich einst der Erdkreis wundern, daß er rationalistisch geworden sei, daß ihm das Christenthum entchwunden.

Dabei verkenne ich nicht, daß Einzelne in dem alten Geleise fortleben werden, allein dadurch ist die traurige Sache nicht gebessert. Unser katholischer Erdkreis begibt sich in dieses Zeichen des Freimaurerkreises zu einer Zeit, in welcher eine heftige politisch-sociale Entladung vor der Thüre zu stehen scheint. Die Franzosen haben

eine Weltausstellung eröffnet. Sie erklärten dabei, daß dieselbe eine Jubelfeierlichkeit für 1789 sein solle. Mit unbewußter Ironie erbauten sie zugleich den Eiffelthurm, zur Zeit das höchste Bauwerk der Welt. Die Fremden, die sie von allen Seiten erwarten und vermutlich auch nicht vergebens, ist doch allein aus Amerika eine Million Besucher angekündigt, sollen die Fortschritte des menschlichen Geistes anstaunen.

Sie werden es thun. Sie werden sicherlich Großartiges sehen. Allein sie werden Frankreich auch in einem Zustande finden, der ein neues 1789 in jedem Augenblick möglich erscheinen läßt. Und zu solchen Zuständen paßt zweifelsohne ein Thurm, der bis zum Himmel wohl nicht reicht, aber doch an einen erinnert, der dahin reichen sollte und von dessen Bau sich die Verstreitung einer alten Gesellschaft datiert.

Es liegen auch in der französischen Gesellschaft Elemente vorläufig latent, welche den Hahnennruf erwarten, bei welchem sie, die Ausgestoßenen aus der Gesellschaft, sich der Gewalt bemächtigen könnten. Ueberhaupt habe ich bereits angedeutet, werken kommende Ereignisse bereits die Schatten voraus. Die Strike, zu deren Unterdrückung Militär aufgeboten werden mußte, die Erhebung der vor Noth vergehenden Landbevölkerung in der an sich so fruchtbaren lombardischen Ebene, sind solche Schatten oder wenn man lieber will, sind Blitze in der schwülen Nacht, welche ein kommendes Ungewitter anzeigen. Es wird ein Unwetter in der Nacht sein, der Nacht des Absalles vom Christenthume und wird darum viel schrecklicher sein, als ein bei helllichem Tage die Luft reinigendes.

Unsere Zeitgenossen bereiten sich sehr schlecht darauf vor. Ich muß mich enthalten, Exemplificationen des Weiteren anzufügen. Ich könnte sonst aus der fast einstimmigen Widersehlichkeit des ungarischen Parlamentes gegen die vom Cultusminister geplante Errichtung des Rudolfinums — einer ähnlichen Einrichtung wie das Theresianum in Wien, Erziehungs-Anstalt für die Söhne der High life — weil dasselbe aus kath. Fonden gebildet und folglich katholisch eingerichtet werden sollte, sehr beachtenswerthe Folgerungen ziehen. Nur einige Worte des „Btld.“ einfach hieher zu setzen, möge mir gestattet sein. In Nr. 103 heißt es:

„Ungarn hat wieder einmal seine „aufregende Affaire“. Diesmal aber weder in einer militärischen, noch in einer „nationalen“, sondern in einer „Cultur“-Frage. Sie verdient deshalb die Beachtung all' Jener, welche wissen, was hinter dem sogenannten Culturkampfe — werde er wo immer beliebt — steckt.“

Cultusminister Graf Albin Csaky — bis zu dem Tage, da er mit Fürstprimas Simor einen durch Unterrichtsminister Tre-

fort oder eigentlich seine Beamten muthwillig herausbeschworenen Conflict aus der Welt schaffte, als „Liberaler“ gelobt und angepriesen — ist diesmal der Zauberlehrling, welcher die Hochfluth der Entrüstung der „ganzen öffentlichen Meinung Ungarns“ heraufbeschworen. Dem genannten Minister unterstehen bekanntlich auch die Schulen des katholischen Religions- und Studienfonds. Nicht eigentlich in seiner Eigenschaft als parlamentarischer Minister verfügt er über sie, sondern als Rathgeber und Organ des apostolischen Königs von Ungarn, der als oberster Patron der katholischen Kirche in Ungarn unabhängig vom Reichsrathe über die katholischen Angelegenheiten entscheidet oder doch verfügen können muß. Mit dem bewährten Respekte der Liberalen vor dem Rechte und dem Eigenthum der Kirche haben sie sich aber auch in Ungarn erlaubt, die klare Rechtslage zu verwirren und sich eine Art Einspruchs- und Controldbefugnis über den katholischen Religions- und Studienfonds und seine Anstalten anzumaßen. Da die Katholiken Ungarns noch nicht genug geprüft und belehrt sind, gibt es unter ihnen keine Einmündigkeit, und so konnte es den Liberalen im Bunde mit den Calvinern und jetzt auch den Zeitungsschreibern und Freimaurern gelingen, diese Verdunkelung und Verwirrung des klarsten Rechtes fortbestehen, ja, verschlimmern zu lassen. Und daher kommt es, daß sich calvinische und freimaurerische Mitglieder der Regierungspartei — offenbar von dem in der Verwaltung des Religions- und Studienfonds sitzenden „katholischen“ Freimaurer oder den nichtkatholischen Cabinetsmitgliedern inspirirt — das Recht herausnehmen, im Club der Partei den Cultusminister über eine seiner Verfügungen in Angelegenheit einer katholischen Anstalt zur Rede zu stellen.

Einem allgemein gefühlten Bedürfnisse nach Convicten nämlich, wo die Studierenden nicht bloß Kenntnisse, sondern auch Erziehung erhalten, Rechnung tragend, hat Minister Csaky, treu selbst den Intentionen seines Vorgängers im Amte, das Öfener katholische Staats (?)-Gymnasium in ein ungarisches Theresianum umgestalten wollen. Er gab dem geplanten Convicte den Titel „Rudolphinum“, holte die Genehmigung der höchsten und souverän verfügenden Stelle, des apostolischen Königs ein und verständigte sich auch mit der Fonds-Commission. Plötzlich wird die Sache vor das Forum des Regierungsparteiclubs gezerrt. Der Calviner und Freimaurer Alex. Hegedüs, Schwiegersohn des Calviners Maurus Jokai und Intimus des Ministerpräsidenten Tisza, erhob Einsprache gegen das Project, da die Anstalt adeligen und confessionellen, nämlich katholischen Charakter haben würde. Der Minister möge von dem Plane abstehen, weil nicht nur die Opposition, sondern auch er und ein großer Theil der liberalen Partei genöthigt wären, im Abgeordneten- hause gegen den Plan aufzutreten. Die Drohung ist auch keine zu

verachtende, denn die Vertretung des katholischen Ungarns ist schon lange keine katholische mehr und die Katholiken müssen sich nicht erst seit gestern Alles gefallen lassen, was die calvinisch-freimaurerisch-jüdische Coalition will. Der plötzlich in den Geruch eines Werkzeuges des „Finsterlinges“ Simor gekommene Graf Csaky antwortete denn auch nichts weniger als entschieden katholisch, nichts weniger als entschieden zum Rechte des obersten Patronats herrn stehend. Er lehnte es nicht ab, daß man unberechtigten Einfluß auf eine rein der Verfügung Sr. Majestät zustehende Sache nehmen wolle; er wies auch nicht die tatklose, ja empörende Einmengung eines Calviners und Freimaurers in eine strenge katholische Frage zurück. Vielmehr bat der Minister ~~de~~ und ~~wehmüthig~~ um Gnade und Erbarmen für das katholische Convict. Es werde ja gewiß nicht die Intentionen der adeligen Fundatoren respectiren, also kein Adeligenconvict sein, sondern Jeden aufnehmen, der zahlen kann. Auch werde es wohl „katholisch“ heißen, aber sonst „liberal“ sein, nämlich auch Nichtkatholiken einziehen lassen, womit natürlich gleichzeitig auch das katholische Leben aus der Anstalt fortzieht. (D. h., vom Entkleiden des katholischen Charakters bei einem „Staats“-Gymnasium kann auch in Ungarn keine Rede mehr sein, nachdem an diesen „katholischen“ Anstalten schlimmer noch als in Bayern die Simultanität grässt und Lehrkräfte ihr Unwesen treiben, welche wegen Apostasie, Austritt aus dem Priesterstande, Verheiratung, Concubinat *et c.* disqualificirt sind.)“

Nicht unterlassen kann ich schließlich, auf das Fürchterliche aufmerksam zu machen, das am Sitz des heil. Stuhles selbst in den Pfingsttagen vollendet wurde. Ich rede von der Enthüllung des Giordano Bruno-Denkmales auf dem Campo dei fiori in Rom, also in unmittelbarer Nähe des Vaticans.

Das wackere „Salzburger Kirchenblatt“ sagt, daß die Aufstellung dieses Denkmals eines der traurigsten Schauspiele sei, die Rom jemals gesehen, daß es jeden gläubigen Christen mit Schmerz und Abscheu erfüllen müsse. „Auf einem der größten öffentlichen Plätze der ewigen Stadt wird also einem Revolutionär und Gottesläufer, der seinerzeit den Aufruhr gegen Kirche und Staat predigte und in fanatischer Weise auf die Vernichtung der bestehenden Ordnung hinarbeitete, ein Denkmal errichtet! Der Unglaube hat damit erreicht, wonach er lange gestrebt: den christlichen Denkmälern Roms ist damit ein antichristliches entgegengesetzt und es ist damit der Anfang gemacht, um das Angesicht der heil. Stadt im Sinne des Unglaubens zu erneuern.“

In Rom stoßen die Gegensätze, fast möchte ich sagen natürlich, heftiger aufeinander, als sonstwo, da dort die beraubende Regierung neben dem beraubten Papste ihren Sitz hat. Viele sehr brave Leute

haben sich schon Mühe gegeben, einen modus vivendi zu finden. In den letzten Tagen erst hat der Bischof von Cremona einen neuen Versuch gemacht. Der Papst hat das Schriftstück auf den Index gesetzt, die Lesung verboten. Der Bischof hat sich mit Hochherzigkeit unterworfen.

Es ist auch selbstverständlich sehr schwer, eine Aussöhnung herbeizuführen. Dem Beraubten Verzicht zuzumuthen ist unmöglich, da jener ja diese Unmöglichkeit, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten, wiederholt selbst erklärt hat. Die Regierung aber ihrerseits hält an dem Worte fest: Hier sind wir und hier bleiben wir.

Wer da den Vorhang der Zukunft lüften, wer die Wege der Vorsehung künden könnte! Die Regierung schreitet zum äußersten Mittel der Rache gegen den „unversöhnlichen“ Papst. Sie hat ihm schon viel angethan. Sie hat die Klöster aufgehoben, deren Güter eingezogen.¹⁾ Sie hat die Propaganda nicht geschont und ist eben daran, die opere pie zu säcularisiren und so die für die Noth angesammelten Almosen von Jahrhunderten in ihrem nimmer zu sättigenden Rachen zu verschlingen. Doch das sind zumeist materielle Schädigungen. Mit der Glorificirung von Verbrechern gegen Kirche und Staat trifft sie den Papst viel tiefer.

Giordano Bruno ist kein Ideal, ist überhaupt kein erträgliches Subject. Er hat nichts, das einer Feier irgendwie würdig wäre, als — daß er durch die seinerzeitige päpstliche Regierung am 17. Febr. 1600 zum Tode verurtheilt wurde, den Tod als Apostat und Häretiker erlitt. Ein Denkmal dieses Mannes soll nun Hass und Abscheu wirken und erregen in den Herzen der Römer und der Italiener, überhaupt Aller, welche die ewige Stadt besuchen.

Es ist begreiflich, daß das Herz Leo XIII. tief betrübt sein muß, es ist begreiflich, daß die treuen Katholiken aller Orten mit ihm trauern. Man kann über die Todesstrafe denken wie man will; die Zeit, in welcher diese auf Verbrechen gegen Gott ebenso gesetzt war, als auf solche gegen die weltliche Obrigkeit, muß man nach den damals allgemein geltenden Anschauungen beurtheilen.

Ich habe keinen Zweifel, daß der Stein, der in den Pfingsttagen auf das Papstthum geschleudert wurde, sich noch bitter rächen wird, freilich nachdem er der Kirche auch viel geschadet haben mag.

Ich muß schließen. Wollte ich alle Ereignisse anführen, die sich im letzten Quartale auf kirchlich-politischem Gebiete zugetragen, ich brauchte für die Zeitsäuse ein Buch. Es sei daher nur mehr

¹⁾ Der edle Fürst Karl von Löwenstein, der beim Wiener Katholikentage sein beredtes Wort für die hungerleidenden Nonnen Italiens erschallen ließ, veröffentlichte in diesen Tagen einen erschütternden Hilferuf an Oesterreichs Katholiken für dieselben Opfer der Revolution und bat um Gaben an die Adresse der Buchhandlung Mayer und Comp. in Wien, I., Singerstraße 7.

angefügt: Von Seite der Regierungen scheint die Kirche nichts als Knechtung zu erwarten zu haben. Möge zu Pfingsten ein neuer, apostolischer Geist von uns Priestern ausgehen, der sich zu den Völkern wendet, der diese wieder durchdringt. Wir leben in parlamentarischen Zeiten, in welchen es Rechtens ist, daß sich die Völker selbst regieren, mindestens theilnehmen an der Regierung. Ein Volk, dessen weite Massen die christliche Idee fassen, von ihr durchdrungen sind, wird eine christliche Regierung verbo et opere haben. Ein Volk, das selbst abgefallen ist, das allenfalls den Clerus Nothschreie ausstoßen läßt, sich aber nicht zu zielbewußter Gefolgschaft ermannet, wird die Regierung haben, die es verdient. Und dann kommt jenes Unwetter der Nacht, kommt der Engel, der die Schale des Zornes über die Erde gießt.

St. Pölten, den 8. Juni 1889.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Wann, wo und wie soll der Manipel getragen werden?) Die kurze Antwort auf diese drei Fragen lautet: Der Manipel wird nur in der hl. Messe angewendet und zwar soll er am linken Arme zwischen Handgelenk und Ellbogen angelegt und daselbst angebunden werden. Nur in der hl. Messe; das folgt implicite aus der Rubrik: Cum celebrans utitur pluviali, semper deponit manipulum (Rubricae generales missalis XIX n. 4). Zu dieser Rubrik bemerkt Gavantus: Respondeo, extra missam nullum esse manipuli sacerdotalis usum Was den zweiten Punkt betrifft, so bemerkt Gavantus zur Mehrrubrik im Ritus servandus in celebratione missae I. n. 3: Sacerdos accipit manipulum, osculatur crucem in medio, et imponit brachio sinistro folgendes: Ligari vero debet manipulus infra cubitum non supra, nec longius a manu. Damit ist auch gesagt, daß der Manipel angebunden werden soll. Es ist dies nicht nur eine Ansicht der Rubricisten, sondern eine kirchliche Vorschrift, denn das Caeremoniale Episcoporum lib. II. cap. 8. num. 32 bestimmt für die Pontificalmesse: Subdiaconus capit manipulum — applicat sinistro Episcopi brachio — ipsumque stricte religat. Die Manipeln sollten daher mit Bändern versehen sein, welche tatsächlich auch an allen römischen Musterornaten sich vorfinden.

II. (Decretum s. Congregationis Epp. et Reg. d. d. 19. Nov. 1886 de dispensatione votorum simplicium ac dimissione ex ordine religioso.) Nonnunquam evenit, ut simpliciter professus dimissionem suam petat asserens, se non habere vel amisisse animum vocationemque ad vitam religiosam. Quaeritur nunc, utrum haec ipsius assertio pertinaciter retenta, etiamsi alia causa dimissi-